

Von der Wirtschaft ins Lehramt



«Ich habe in meinem Studium gelernt, wie man eine Aufgabe methodisch anpackt, diese in kleine Schritte aufteilt und strukturiert einen Lösungsweg findet. Das bringe ich meinen Schülerinnen und Schülern bei.»

Theresa Luternauer (37)
Informatiklehrerin am Mathematisch-Naturwissenschaftlichen
Gymnasium Rämibühl, Zürich

Laufbahn
Studium der Informatik und Bewegungswissenschaften und
Sport an der ETH Zürich, Lehrdiplom in Informatik und Sport,
IT-Consulting bei der AWK Group, wissenschaftliche
Mitarbeiterin an der Zürcher Hochschule für Angewandte
Wissenschaften (ZHAW)

Wann wurden Sie das letzte Mal herausgefordert, Frau Luternauer?

Oh, das geschieht häufig. Unlängst legte mir ein Schüler eine Maturaarbeit vor, in der es um die Steuerung von Drohnen über eine Smartphone-App geht. Auf diesem Gebiet bin ich nun wirklich keine Fachfrau. Aber das verlangt auch niemand von mir. Die Informatik als Fach ist viel zu breit und zu dynamisch, als dass man überall Expertin sein könnte. Deshalb wird es immer Schüler geben, die auf einem bestimmten Gebiet über mehr Kenntnisse verfügen als ich.

Kann sich daraus im Klassenzimmer ein Autoritätsproblem ergeben?

Nein, nicht, wenn man dazu steht, dass man nicht allwissend ist. Ich habe in meinem Studium gelernt, wie man eine Aufgabe methodisch anpackt, diese in kleine Schritte aufteilt und strukturiert einen Lösungsweg findet. Das bringe ich meinen Schülerinnen und Schülern bei. Bei Maturaarbeiten geht es nicht um Autorität, sondern um eine Begleitung in einem Prozess.

Sie unterrichten neben Maturanden auch Anfänger. Macht das Spass mit einem Mastertitel der ETH?

Die Jugendlichen – sie sind zwischen 14 und 18 Jahre alt – sind grundsätzlich motiviert. Natürlich lässt sich nicht jede und jeder für Werte, Variablen und Befehle begeistern, aber alle erkennen den Zusammenhang zwischen dem Fach Informatik und ihrem Alltag, der von Software-Anwendungen und digitalen Gadgets durchdrungen ist.

Trotzdem spielt die Informatik an den meisten Schweizer Gymnasien immer noch eine Nebenrolle ...

Das ist leider richtig. Als ich hier im Rämibühl anfing, gab es nicht einmal eine Fachschaft. Doch das ändert sich jetzt: Die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren hat im Herbst beschlossen, die Informatik aufzuwerten. Sie soll zu einem Pflichtfach werden.

Vor Ihrem Engagement als Lehrerin waren Sie in der Wirtschaft tätig. Warum der Wechsel?

Ich arbeitete nach dem Master zwei Jahre lang in einer IT-Beratungsfirma. Mein Team befasste sich mit den Vorbereitungsarbeiten für die Öffnung des Schweizer Strommarkts. Die Arbeit war interessant, aber ich musste erkennen, dass Kraftwerke und Verteilnetze nicht mein Ding sind und ich den Menschen hinter all der Technik vermisste.

Wie kamen Sie ans Gymi Rämibühl?

Ich war wissenschaftliche Mitarbeiterin an der ZHAW. Dann kam die Anfrage vom Rämibühl. Da ich zwischenzeitlich das Lehrdiplom erworben und auch schon unterrichtet hatte, entschied ich mich zum Wechsel.

Sie sind zweifache Mutter und erwarten Zwillinge. Lässt sich das mit Ihrer jetzigen Arbeit unter einen Hut bringen?

Absolut! Ich habe meine fixen Unterrichtsstunden, daneben nehme ich an Teamsitzungen und Konventen teil, die übrige Arbeit kann ich mir selber einteilen. Der Lehrerberuf erlaubt eine grössere Flexibilität in der Alltagsgestaltung als andere Berufe. Wenn meine Kinder grösser sind, kann ich mir gut vorstellen, mein Pensum von aktuell 60 Prozent wieder zu erhöhen.